

## Werkauswahl: Oskar Loerke (1884 - 1941)

Aus dem Gedichtband *Wanderschaft* (Berlin 1911)

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Der dunkle und der lichte Gott**

Berlin zermahlt die Nacht mit Lärm und reckt sich  
Wie zähnebleckend, wirft das ungestüme  
Geleuchte blakend meilenhoch, schwillt, streckt sich  
Im Ruß zu rotem Götterungetüme.

Und diesem Gott im Rachen sitzt ein andrer,  
Stolz, golden ganz, nicht wie ein Untertane.  
Du, alter Lichtgott, kamst, ein weiter Wanderer,  
Aus Ost, vom stillen, großen Ozeane.

Das Völkerkunderhaus, nachtstill im Treiben,  
Voll Tand von allen Erd- und Wasserkanten,  
Beherbergt hinter großen Vorraumscheiben  
Dich goldenen, gelassenen Giganten.

Bist du nun wirklich Licht in deinem Wesen,  
So quill durch unsres Gottes dunkle Meilen:  
Und bist du Gott, Asiat, so kannst du lesen,  
Was unsrer schreibt auf ebenen Asphaltzeilen.

Denn unsrer lebt in großen Schriftfiguren,  
Die wild gezirkelt durch die Straßen pflügen,  
Er schreibt und schreibt: mit Künstlern, Fürsten, Huren,  
Mit Wiegen, Särgen, Karren, Autos, Zügen.

Lichtgott, du schweigst. Du läßt dein Gold umflören  
Von halben Schatten, träumst als wie im Hafen.  
Betäubt sind deine großen blanken Ohren,  
Und deine Beine schwer und eingeschlafen.

Dich anzuschauen kommt nur müdes Leben:  
Zu deines Käfigs großen Scheiben trotten  
Die ärmsten und die kränksten Dirnen, kleben  
Vorm Leib dir gleich verschlafnen großen Motten:

Vom Mahlen steinerner Musik durchdrungen  
 Wie von Europas hartem Ohrenklingen:  
 Kaum regt ein Atmen noch die matten Lungen,  
 Die großen Ohrringe erbeben, schwingen . . .

Lichtgott, steh auf! Gib deine Hand den Blassen  
 Und führ sie aus verlärmten Häusernetzen,  
 Geh führend durch des Nachtgotts schwarze Massen  
 Und alles folgt von Straßen und von Plätzen.

Sprich doch: Ihr habt geschrieben und gelesen  
 Genug für heut an seinem dunklen Plane.  
 Nun kommt ins Licht und träumt mit allen Wesen  
 Von meinem großen stillen Ozeane.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Frühling um den Soldatenfriedhof**

Ein Regen hat die Festung rotgewaschen,  
 Sie leuchtet wie Fanale.  
 Gewölk umschwebt sie dicht wie Dämpf und Aschen,  
 Und leuchtende Signale,

Vom Sturme in das blaue Tal verschlagen,  
 Sind wie der Furchen Aufgehn,  
 Erddüfte, die im Wind zum Himmel jagen,  
 Sind wie der Geister Aufstehn.

Die Friedhofsengel scheinen wie nach Geigen  
 Von ihrem Grab zu schreiten.  
 Die Mispeln tanzen in den nackten Zweigen,  
 Und die Soldaten reiten . . .

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Der Traum**

Ein Heer Marionetten  
In Seide rot und blau  
Bin ich. Wir tragen am grünen  
Gesicht die goldne Augenbrau.

Sind seelenlos und töpfern,  
Doch ziehn uns Fäden leis,  
So müssen wir trunken zucken  
Nach der beseelten Menschenweis.

So einmal tief verloren  
An fremde Menschgestalt,  
Beginn ich leicht zu wirken  
An ihren Werken mannigfalt.

Hier mal ich Porzellane  
Mit fratzenhaftem Band,  
Dort zieh ich Blätter, Drachen,  
Auf Rotgrund, den ich selbst erfand.

Hab Mandarinenstäbe  
Mit seidner Troddelschnur,  
Und zehn Provinzen Chinas  
Erharren meine Sänften nur.

Prophetisch sprech ich schließlich,  
Pupp in der Puppenschar:  
»Wir kennen alles: Galgen,  
Gebet, Brautbett und Totenbahr.

Drum, ob auch tausendjährig,  
Fremdlinge überdies,  
Wir können auch wohl spielen  
Im silbernebligen Paris.

Wir Tänzer, blank in Seide,  
Im Innern unerhellt,  
Wir spüren, in unsern Gliedern  
Schläft jede noch so fremde Welt.

Gibts andre Dichter, Götter,  
Vielleicht im Abendland,  
Die weisen Glieder wissen,  
Sie haben alle von je gekannt.

Denn fremd ist nichts, was ewig,  
Nur fremd manchmal sein Kleid,  
Und uns soll nicht verwirren  
Die formverwirrte Ewigkeit.

Uns Puppen hängt die Lösung  
In einer Schnur aus Bast,  
... Und manche Weisheit schaukelt  
Am allerdünnsten Fliederast.«

Da scholls im Baum wie Kichern.  
Die Schalke, Hohen sie?  
Rotblaue Dolden tanzten  
In langsamer Melancholie.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Graudenz**

Ihr seht sie hoch am Strome thronen.  
Eine Orgel spielt geheim.  
Da wächst um Dächer, Turm und Bastionen  
Wie Nordlicht weit ein Heiligenschein.

Die Glocken in den Glockenstühlen,  
Sie tragen Sprüche in Latein,  
Nun heben die an mit wunden Gefühlen  
Zu sprechen im alten, heiligen Schein.

In roten verwitterten Toren sitzen  
Kanonenkugeln aus Stein.  
Draus fahren Tod und Not und Blitzen  
Und kriegszerschmettert Gebein.

Ich klimme zu höchsten Turmesstufen:  
Da schweigen die Sprüche aus Erz,  
Und weithin grünen die Erdenhufen,  
Und mein Strom rollt himmelher himmelwärts.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Die beiden unsichtbaren Heere**

Da vor dem Fenster hängen Berge, Berge  
 Von Nacht. Sie taumeln düster durcheinander,  
 Zermahlen sich ... da steigt ein Bergmann-Ferge:

Er gräbt sich durch des Dunkels Felsgewichte,  
 Sein grauer Mantel flattert nah und näher,  
 Nun stürzt er her, gelockt von meinem Lichte,

Und ist ein Schmetterling, wie eine Nonne,  
 Die ihrem Stift entfloh. Da tanzt sie gierend  
 Und scheu um die verglaste Lampensonne

Und nickt am Tischrand, bebt, wie wenn sie grüßte,  
 Ich sehe hinter ihr die Bergesnächte -:  
 Das Linnen wächst zum Schneefeld, wächst zur Wüste

Im starren Blicke und im kühlen Brande,  
 Der jäh in mir geheime Tiefen schüttelt.  
 Die Nonne sitzt am letzten Wüstenrande.

Was rinnt auf ihrer Hülle grauem Mehle?  
 Ein Licht ? Sie stiert, doch seh ich nicht ihr Auge.  
 Sie fragt, doch zugeschnürt ist ihre Kehle.

Und röchelt sie mit atemkalten Lungen?  
 Sie zittert wie vor riesigen Gesichtern,  
 Sie bebt, umschauert von Erinnerungen.

Sie scheint uralte und wie von Runzelrillen  
 Zerfurcht am Kopf. Sie wiegt ihn, scheint zu suchen  
 Nach gleichem Alter, gleichem Grüblerwillen.

Sie bannt mich, zwingt mich in ihr dumpfes Leben:  
 Bin auch ein Wesen aus dem schwarzen Wahnsinn  
 Da draußen, könnte irr darin verschweben.

Mein Blut fährt dunkel weither, und am Rande  
 Des Lebens hebt es an sich zu bewegen,  
 Da glühts wie Umriß schleichender Gewande,

Verlorne Stimmen sind da eingegraben  
 In einem blutig warmen Totengarten;  
 Die gehen um mit ihren Geistergaben:

Wer je und je geatmet und gehandelt,  
 Er hat in mir den roten Totengarten,  
 Er atmet noch, schlafwandelt, doch er wandelt.

Da plant der große Friedrich seine Kriege,  
 Ein Kaiser Roms spielt falsch und irr Theater,  
 Maria spricht zu Jesu in der Wiege.

Und andre noch darunter, leiser, grauer,  
 Und halb geahnte Echos, immer tiefer,  
 Sie glühen in mir seltsam alte Schauer.

Und alle steigen heute wie zur Sonne  
 - Ich zittere in einer Feuerohnmacht —  
 Und grüßen, die sie rief, die graue Nonne.

O, meine Ältermütter, welche Reise  
 Bis in mein Blut! o, meine Älterväter!  
 Wir Jungen, Glühenden, was sind wir Greise!

Hat denn mein Licht und Herz nicht einen Tropfen  
 Zu eigen, daß sie alle, alle, alle  
 In meinem Licht, in meinem Herzen klopfen?

So hebe ich die Hand, um dich zu schlagen,  
 Du graues Gegenüber! - bittren Neides:  
 Denn dein Flug hat nichts als dich selbst zu tragen.

Und Friedrich, Jesus und Maria beben  
 In meinem Arme mit, weil sie und alle  
 Und ich in meinem armen Schädel leben.

Doch zuckt die Faust und fällt auf dich nicht nieder.  
 Hast du auch ein Geheimnis zu bewahren?  
 Und scheu und langsam sinkt die Hand mir wieder.

Ich sehe wieder deine Runzelrillen  
Am Kopf und weiß, das Ahnenalter in mir  
Erwachte nur um deines Alters willen.

In dir auch wohnen Große deinesgleichen!  
Wer waren sie? Ihr graues Heer ist in dir.  
Du lebst, und also bist du meinesgleichen.

Und ahnungsvoll wirfts sich vor dir zu Füßen,  
Erkennend, alle Kraft ist nur ein Gleichnis,  
Das Heer der Geister in dir zu begrüßen.

Sie fragen dich, die mir im Blute wohnen:  
Du bist vielleicht der Ältre, Größere  
Als wir, die vielen Generationen ?

Du trägst vielleicht den größeren Totengarten  
Im knochenlosen engen Brei des Körpers  
Und in der stumpfen Haut, der graubehaarten. -

Und in der Nacht hebt sich ein großes Rauschen.  
Das spricht: Die Kräfte bleiben nicht in Grenzen  
Gezirkt, und Tier und Mensch und Pflanze tauschen.

Da fliegt die Motte in das Feuerklare  
Und stürzt betäubt und ohne Laut zur Erde.  
Ich mache meine zage Hand zur Bahre

Und trage sie, das Meer von Weltgeschichte,  
Zum Rand der Nacht. Sie schwirrt, jäh aufgerichtet,  
Durchs Fenster und entschwindet dem Gesichte.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Die Frühlingsfähren**

Die Mühle zielt mit ihrem Flügel  
 Nach einem fernen Haselbusch,  
 Der Maulwurf gräbt und wirft den Hügel,  
 Als baue er den Hindukusch.  
 Und aller Bauern Güter gären,  
 Und alle Gärten kochen Seim,  
 Und rings gehn unsichtbare Fähren  
 In süßen Kurven nach Nirgendheim.

Im Walde springt es wie von Riegeln,  
 Da quillt das rote Harz vom Kien  
 Und hockt in Buckeln, Blasen, Spiegeln  
 An Stämmen, die gen Himmel ziehn.  
 Im Walde haust ein wildes Schwären,  
 Das rauscht bei Nacht wie offner Most,  
 Jetzt fahren unsichtbare Fähren:  
 Steig ein nach Süd! Komm mit nach Ost!

Wie Handwerksburschenträume tanzen  
 Die Wolken, seelenvoll besont,  
 Als berstend dickgefüllte Ranzen  
 Von Horizont zu Horizont.  
 Die Himmel werden weit und gären  
 Wie neuer Welten Sauerteig.  
 Hoch steigen unsichtbare Fähren  
 Entgegen jedem Zukunftsreich.

Die blaue Luft hat lauter Türen,  
 Und blaue Türen sind die Seen  
 In unsre Erde: sie verführen  
 Verliebte Menschen, einzugehn.  
 Und immer höher gehn die Fähren.  
 Mit Kraut verwächst, ein schlecht Idol,  
 Die Erde, doch von selgen Heeren  
 Schallts auf sie nieder: Fahrewohl!

Die Ströme ziehn wie blanke Seile,  
 Vor die ein Sturmpferd sich gespannt.  
 Und schleppen sie noch eine Weile,  
 So werfen sie ins Meer ihr Land.  
 Fast jeder keucht nach andern Meeren,  
 Die Wolga, der Guadalquivir.  
 Laß fahren hin, denn Himmelsfähren,  
 Gehn, Bruder, über dir und mir.



*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Nachtwanderung zu Tal**

Die Erdmusik zog mich mit sanftem Ziehn  
Dem Bache nach, der sich durch Erde fraß.  
Tanzzapfen hingen tausend über ihn  
Wie Stundengläser, der Musik zum Maß.

Und eine Wehmut, fremd und unvertraut,  
Betrat mich, kurz, doch schien sie wie ein Jahr,  
Als rolle schaudernd über meine Haut  
Der Sinn der Erde weh und unsichtbar

Aus allem, was in ihr begraben ist,  
Und was in ihren blauen Wettern hängt,  
Und was auf ihrem Markt zu haben ist,  
Und was aus ihren harten Spunden drängt.

So schulterte, verwandelt, unsichtbar  
Und süß die ganze Erde durch mich hin,  
Und die Sekunde wird mir wie ein Jahr,  
Darin ich selbst, wie Staub, verloren bin.

Und dennoch, nicht in dir ertrinken will  
Ich, noch in dir verbrennen, süßer Hauch,  
Geh von mir, werde in den Steinen still,  
In Flügeln schaukle, sause fern im Strauch!

Ein Wind fährt graupelnd über meine Haut  
Und schüttelt frühe Krähen aus dem Tann,  
Und jene Wehmut, groß und unvertraut,  
Ward wie der Bach, der mir am Fuß zerrann.  
Die Erdmusik zog mich mit dunklem Ziehn  
Dem Bache nach. Der fraß und fraß und fraß.  
Tanzzapfen hingen tausend über ihn  
Wie Stundengläser, der Musik zum Maß.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Sonnwendlied der Vögel**

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Das uns geweckt und befohlen hat,  
 Vor unsre Tür zu treten.  
 Und magisch sings mit unsrem Mund,  
 Als forschten wir nach allem Grund,  
 Urseher und Propheten.

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Geht um sich selbst, weiß keinen Pfad,  
 Wir wissens ohne Wissen.  
 Es steht in seinem großen Grab  
 Und bleibt darin und wartet ab  
 In blauen Finsternissen.

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Das warf uns hin auf seinem Pfad,  
 Geht um in unsren Seelen:  
 Wir sind in unsrem Nest und Grab,  
 Und mit uns ist und wartet ab  
 Das Lied in unsren Kehlen.

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Am Abend prunkts im Sterbestaat,  
 Der ist wie rote Seide.  
 Und so wird unsrer Neste Stroh,  
 Und unsre Schnäbel werden so,  
 So rot als wie von Leide.

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Das hat in jeder Furt sein Bad  
 Und trinkt aus allen Krippen.  
 Das Rad, das liegt auf unsrem Mund,  
 Wir singen uns an ihm noch wund  
 Wie unsre Mütter und Sippen.

Da oben geht ein goldnes Rad,  
 Das Erden zu Aposteln hat  
 Und alles auf den Erden.  
 Wir tragen all einen Mühlenstein,  
 Der Ast ist zu dünn, wir sind zu klein,  
 Wir werden müde werden.

\*

*Oskar Loerke (1884 - 1941)*

### **Sternwissenschaft**

Wie wäre meine kleine, arme, arme Welt,  
 Die zwischen Ripp- und Schädelrund gestellt,  
 Gedrängt, gequetscht ist, dunkel steigt und fällt,  
 Ein wenig seufzt und lacht, doch wie im Nachhall nur  
 Des Lebenssturmes draußen, der der Uhr  
 Von Sonnensystemen folgt, in langen Bändern  
 Von Ursach hängt und Ewigkeitskalendern,  
 - Wie war das Schattenspiel, der kurze Husch,  
 Denn mehr als nichts vor jenem blauen Busch,  
 Darinnen jede Blüte eine Sonn?

Ich schließe die Augen  
 In Blutes Andrang  
 Und sausendem Saugen,  
 Da ist es Weltanfang:

Keine Jahrtausende sind noch gewesen  
 Und keine Uhren wie Meer und Sand  
 Und Uhren wie Kriege mit blutigen Besen,  
 Die Uhr der Vulkane mit roten Laugen,  
 Die all aus unzähliger Menschen Vergessen  
 Geschichte gemacht und Geschichte gemessen,  
 - Ich bin am Anfang:

Ein brauner Brunnen ohne Wand,  
 Eine braune Wüste ohne Rand,  
 Eine braune Tiefsee ohne Wellen  
 Sinkt aus sich nach allen Seiten,  
 Reißt mahlend in sich fernere Weiten,  
 Wird riesenhaft im Auseinanderklimmen,  
 Können Kometen drin wie Fische schwimmen.  
 Schon reicht in keine Dimension  
 Ein Maß: Musik mißt die Weiten schon, —

Da blinzelt mein Lid, ein wenig nur,  
 Ein Tröpfchen Lampenlicht quillt ein:

Da fallen wie mit ungeheurem Krach  
 Jahrtausende aus Stein  
 Voll eiserner Scheren und eiserner Schur,  
 da trinken den braunen Ursee rein  
 Gebirge, Gesenke formenhart  
 Und Himmel mit buntem Wolkenbart  
 Und dies Berlin mit Dach an Dach,  
 Gestopft voll Menschen, Fach über Fach,  
 Mit Rädern gerädert, geschient mit Schienen,  
 Voll Kräften als Knechten, den Knechten zu dienen.

Und ich mit meinen paar Lebenstagen  
 Bin nur ein Fünkchen, vom Hufe geschlagen,  
 Es schrumpft mein Geschick und Mißgeschick  
 Zu einem zappelnden Augenblick.  
 Was gelten noch die wenigen Jahr,  
 Die mich wachsen ließen?  
 Was gelten noch die Menschen, die paar,  
 Die mich kommen und gehen hießen?

Es schreit in mir: warum kam ich jetzt?  
 Und wartete nicht  
 Jahrtausende noch?  
 Nicht bis zuletzt?  
 Warum früher nicht  
 In des Chaos brühendem Tropenlicht?  
 Zerrissen und schwankend geh ich vorbei  
 Mit einer gierigen Wollust, nach innen  
 Mich selber trügerisch auszuspinnen,  
 Mit Lichtlein zu leuchten in meinen Rissen  
 Warum ? warum ? und nichts zu wissen.  
 Seliger war ich am Ende geworden  
 An künftiger Planeten Borden,  
 Vielleicht als Alge in schwarzem Sumpf  
 In buntem warmen Düftebrei,  
 Mit hilflosen Gliedern, gedankendumpf,  
 Und Stund um Stund im Einerlei?  
 Wer weiß, war das Leben nicht dennoch mehr Glück,  
 Ohne Wunsch voran, ohne Wunsch zurück?  
 Wäre Sehnen mehr Erfüllung zugleich  
 Und im Wirklichen doch wie heute so reich?  
 Wäre Liebe und Zeugen mehr Versinken,  
 Geburt und Tod so sehr nicht Ertrinken?  
 Und wäre Ahnung Wissen mehr,  
 Und würd vom Grübeln nicht mühlsteinschwer?

Kein Gebet und kein Gott, kein Eleison und Amen,  
Keine Brüder, keine Namen,  
Nur das Ich in grüner Säfte Gewühl,  
Und doch das All gespiegelt, gehalten,  
Ohne Trug und Deutung von Gestalten,  
Das All im dumpfen Lebensgefühl.  
So aber bin ich, stürze unterm blauen Busch,  
Darinnen jede Blüte eine Sonn,  
Als Nichts, als Husch  
Davon, davon.  
Und Uhren auch wie Ozeane  
Wie Pestilenz mit blutigem Besen,  
Die städtefressenden Vulkane,  
Was messen sie?  
Davon, davon!--  
Gewesen! Gewesen - -!

\*